

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. 1927-1944 1933**

198 (20.7.1933) Am badischen Herd

# Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

## Patriotenlos zur Napoleonszeit

Ein Schlageter-Schicksal vor 120 Jahren

Es war an einem Frühlingsmorgen des Jahres 1813. Vor dem Dohentore in Bremen staute sich eine große Menge halb neugieriger, halb mitteilvoller Menschen. Ein trauriges Schauspiel stand bevor; in der nächsten Stunde sollte die öffentliche Erschießung der beiden oldenburgischen Beamten von Fintch und von Berger auf Geheiß Napoleons vor sich gehen.

Bis nach Mitternacht hatte die Sitzung der französischen Militärkommission, die Herr über Tod und Leben war, gedauert. Dann war der harte Spruch gefällt worden: Hinrichtung durch die Kugel. Es war ein barbarisches Regiment, das der Korje in den Hanfsäbden, in den Orten an der Weser und in dem zu Frankreich geschlagenen Arondissement Oldenburg ausübten ließ.

Den Tod durch die Kugel... Und was war das Verbrechen, weswegen von Fintch und von Berger jetzt den Schüssen des aus deutschen Landeskindern zusammengesetzten Pelotons ausgehört werden sollten?

Seit mehr als zwei Jahren lastete der Druck der Franzosen auf den oldenburgischen Landesleuten. Ausplünderung, Drangsalierung; bis in den mittleren Märztagen sich plötzlich große Teile der ländlichen Bevölkerung längs der Weser zusammenrotteten und drohend wurden. Die Fremden bekamen es mit der Angst; sie zogen ihre Verwaltungen von überallher nach Bremen zusammen. Dort waren sie fürs erste noch sicher.

Auch die Stadt Oldenburg, in der es zu gähren begonnen, war geräumt worden. Hier hatte der französische Souspräfekt Frochot zu seiner Vertretung eine aus fünf heimischen Beamten bestehende Kommission eingesetzt, die Amtsgewalt hatte und die ihm von Zeit zu Zeit berichten sollte, und war dann Hals über Kopf durch die schadenfrohen Gassen der die Straßen säumenden Bevölkerung abgereist.

Und nun begann der Trubel. Eine immerhin vorsichtig gehaltene Proklamation der Kommission, Abreise aller französischen Abgesandten und Freudenfeuer durch die Landesbewohner. Es war eben im Frühling des Freiheitskampfes. In Breslau hatte der Preussentönig bereits den Aufbruch an sein Volk erlassen und im Oldenburgischen donnerten schon die Kanonen gegen Napoleon.

Doch nur drei Tage währte die Hoffnung auf baldige Befreiung. Die Macht der Fremden war noch ungebrochen. Von den Hanfsäbden aus gingen jetzt Strafexpeditionen ins Land, auch nach Oldenburg kehrten die erst geflohenen Franzosen zurück. In dem kleinen Küstentorte Wlegz wehrte man sich. Ein oldenburgischer Korporal bediente mit zehn Kanonieren eine Batterie. Bergens. Alle elf wurden an die Kirchenmauer gestellt und exekutiert. Sie mußten ihre mißglückte vorzeitige Erhebung gegen den Korjen mit dem Leben büßen.

Von Bremen aus ließ der mit dem Straf-

regiment beauftragte General Vandamme den Befehl ergehen, die in der Stadt Oldenburg eingefasste Kommission habe sofort nach Bremen gebracht zu werden. Die fünf Männer mußten, was ihnen dort bevorstand; sie flohen aufs Land, zu Bauern, versteckten sich im weggelassenen Moor. Nach einigen Tagen wagten sie sich in die Stadt zurück; man hatte Gerüchte ausgekreut, es würde ihnen nichts passieren.

Nun nahm das Verhängnis seinen Lauf. Zwar war bei den Vorkommissionen kein Franzose getötet worden, doch auf Napoleons Befehl sollte jede Aufrührer-Vorbereitung mit dem Tode bestraft werden. Die Kommission hätte diese Vorbereitung gebildet. Zwei der angesehensten und führenden Mitglieder derselben hob man heraus, die früheren oldenburgischen Landbögte von Fintch und von Berger. An ihnen als den „kenntnisreichsten, angesehensten und gebildetsten Männern“ sollte ein Exempel statuiert werden. Die Gerichtsverhandlung war ein Spiel, der französische Ankläger hatte für alle fünf auf eine Gefängnisstrafe plädiert, der Spruch des Gerichts lautete für die beiden Genannten auf Tod, für die drei anderen auf Haft. Vandamme wollte es so.

Und nun war an diesem Frühlingsmorgen die Stunde der Exekution da. Während in Sachsen schon die Freiheitskämpfer donnerten!

## Der Wald brennt

Der Wald brennt! Martin stiert mit hilflosen Blicken auf den glühenden Berg. Lang und weit zieht sich sein Wald über die Hügel hin, sein Wald! Der Wald, der seinem Grosvater Brot gegeben hatte, und seinen Vater wohlhabend gemacht hatte. Nun brennt er und lodert und leuchtet weit über den Nachthimmel. Wohlküstig und schnell fressen die Flammen an dem süßen hellen Harz. Gleitend tanzen die zuckenden Lichter, ein Fest für das Feuer. So dunkel und tot war es in dem hohen Forst, und nun ist eine Riesenfackel daraus geworden.

Die Männer kommen mit Stangen und Äxten und langen Faken. Wie Soldaten rücken sie gegen den Wald vor, den Kopf gebeugt, die Augen zu schmalen Schlitzen verengt. Sie reißen die brennenden Äste auf den verkohlten Weg und ersticken tausend feurige Zungen an den schwelenden Stämmen. Sie sind matt geworden und kämpfen mit der letzten Kraft, aber der rüchliche Wind jagt die spielenden Funken zu neuer Vernichtung auf. Martin geht hinter den Männern und seine Arme hängen schlaff herab. Viele Leute aus dem Dorf sind um ihn herum, Frauen und schläfrige Kinder, und alles weidet sich an dem fetten Schauspiel und bedauert ihn geräuschvoll. Der kühle Nachwind ist glühender Wüstenschau geworden, Martin atmet bekömmlich; die Funken fallen auf sein wirres Haar, und

Als die ersten Sonnenstrahlen über den Platz vor dem Dohentore spielten, kam, unter starkem militärischen Aufgebot, der Zug mit den Beurteilten an. Auf einem Karren saßen von Fintch und von Berger, auf einem zweiten ihre mit Gefängnis dabongelommenen Gefährten. Ergriffen stand im Halbkreis das zusammengeströmte Volk. Noch einmal wurde das Urteil verlesen, dann nahmen, standhaft und ruhig, wie der Chronist berichtet, die beiden Patrioten von ihren drei Freunden, die dem Hinrichtungsakt zusehen mußten, Abschied. Ein französischer Leutnant hob den Degen, die Schiffe trachten. Regungslos lag von Berger auf der Erde. Trostlos das Ende von Fintchs. Zweimal mußten die ungeliebten Rekruten auf ihn feuern und auch dann noch wälzte sich der Unglückliche unter schmerzvollen Ausrufen, bis das Ende eintrat.

Die Bevölkerung war eingeschüchtern, noch war der deutsche Morgen nicht da. Ein treuer Landmann sorgte für die Beerdigung der beiden Märtyrer, später wurden ihre Leichen auf Veranlassung des im Herbst zurückgekehrten Herzogs nach Oldenburg gebracht und in einem Ehrengrab beigelegt.

Von Berger war unverheiratet gewesen, eine alte Mutter betrauerte ihren Sohn. Anders von Fintch; eine Witwe mit sieben unmündigen Kindern blieb zurück. Da sich noch keines von diesen selber helfen konnte, sorgte der Herzog für die Familie.

Patrioten-Schicksal im Frühling 1813.

er ist trostlos und hilflos als zuvor. „Das geht nicht mit rechten Dingen zu“, flüstert die alte Bäuerin, „Gewiß sind es die beiden Landstreicher von heute abend gewesen, wilde Gesellen, und einer hatte so schreckliche Augen“. Dann sieht Martin seine Frau, sie geht ihm entgegen. Sie geht ruhig und fest wie immer, das blonde Haar liegt geordnet um die weiße Stirne; sie tritt auf ihn zu und dreht sein Gesicht vom brennenden Walde ab und ihr zu.

„Wenn es noch regnen würde, Martin...“ „Es regnet niemals, wenn ein Wald brennt“, sagt Martin eigenfönnig. „Und was nützt ein wenig Regen.“

„Der Wind ist westlich und ein wenig feucht“, beginnt die Frau wieder. „Wir wollen weiterarbeiten, Martin.“ Er hört nicht.

„Wenn Menschen im Wald wären, sie müßten alle ertrinken“, flagt die Alte wieder, während roter Feuerchein über das zersurichte Gesicht huscht. „Schweig“, sagt Martin rau. „Kein Mensch ist im Wald. Nur das Wild wird verenden.“ Und dann geht er durch das schauer Gemurmel der Leute hinweg. Drüben bei den abgemähten Kämpfern steht Marie und gibt ihnen Brot und Wein. Manche Säule des grünen Doms haben die Männer gerettet, aber das Große, das Ganze ist verloren. Alles soll vernichtet werden? „Die Quelle!“ schreit Martin und rennt weg, dorthin, wo noch unversehrte, unberührte Tannen stehen.

Wohl leuchtet das Feuer bis hierher, aber ein kühler Wind streicht durch die hohen Stämme, der kühl und erfrischt. Die Quelle! Sie liegt oben auf dem Berg. „Ich zerschlage die Felsen“, ruft Martin irr. „Ich zerhade die Erde und alles Wasser muß aufsteigen und den Wald überschwemmen.“ Kleine glühende Zweige fallen auf ihn herab und brennen die Haut und fengen das Haar. Er fühlt es nicht. Dort die Quelle! Mit dem Beil zersplittert er die glimmenden Äste in tausend Funken, der Weg ist frei. Wind und Qualm zieht nach Osten, ein kühler Hauch steigt von der kleinen Quelle auf, die in eine Felsenschale plätschert.

Martin steht leuchtend still, und beugt sich nieder und schöpft mit der Hand ein wenig Wasser, küßt die brennende Stirne. Dann richtet er sich auf und das Beil entgleitet seiner Hand. Dort am Rand des kleinen Beckens liegt ein Mädchen. Martin sieht es verständnislos. Ihr Kopf mit den schwarzen Haaren liegt hinten über, das Wasser berührend; die Augen starren in den roten Himmel.

„Die Lena ist es“, sagt Martin laut. Langsam geht er zu dem stillen Wesen. Ein starker Mist ist auf ihre Stirn gefallen; kaum sieht man ein wenig Blut im dunklen Haar. „Sonst ist es ungefährlich hier, von Rauch und Qualm wirst du nicht belästigt, Lena, und kühl ist es hier auch, so nah an der reinen Quelle...“

Martin kniet neben ihr nieder. Mit dem rechten Arm preßt sie drei neue Pechfaden an sich; zu ihren Füßen liegt noch Feuerzeug. Martin blickt fest in die starrenden Augen. „Du warst es also, Lena. Du hast es getan. Du kennst meinen ganzen Wald. Du kennst auch die alten harzigen Stämme am Graben. Nur eine kleine, ganz kleine Flamme darangehalten... Du hast mir meinen Wald zerstört, Lena. Dein Vater kämpft jetzt mit den anderen Leuten. Er hat kein Brot mehr, wenn der Wald nicht mehr steht...“

Martin taucht seine Hände in das Wasser. Die Äste brechen herab und streuen weiße Funken, zuweilen hört er das dumpfe Krachen der einstürzenden Tannen. „Ich weiß, warum du das getan hast. Vollst du mich arm machen und hast geglaubt, Marie geht dann von mir? Ich habe dich betrogen, weil du arm warst. Nein, auch nicht deswegen; du und dein Vater wart volksfremd; aus dem Seiden feist ihr eines Tages gekommen in dieses Land. Du warst nicht von meiner Art. Aber ich habe dich betrogen, das ist wahr. Ich habe Marie genommen. Es hat dir das Herz gebrochen an jenem Tage, ich weiß es. Du hast dich jetzt gerächt. Vielleicht bist du im Recht? Du bist sehr schön, Lena, nie war ein schöneres Mädchen auf diesen Bergen...“

Martin geht seinen Weg durch das Feuer zurück. Der Wald brennt noch immer. Marie geht ihm schnell entgegen. „Der Brand hat ein Leben gefodert“, spricht er zu ihr, und zu den Männern: „Geht heim jetzt, Leute, in unserer Haus! Ihr könnt nichts mehr retten. Ich danke euch.“

Martin fährt sich über das müde, verbrannte Gesicht.

„Marie, wir müssen eben wieder anfangen, aufbauen...“

S. Meiningen.



66. Fortsetzung.

Wir nahmen, als wir befriedigt nach Hause zogen, als Corpus delicti immerhin einen Zettel mit, auf dem die Sprengung des Hochwasserdammes aus strategischen Gründen für drei Uhr nachts beschlossen worden war! Und lasen dort ferner, daß der Brand im Hause Philipp Webers eine militärische Notwendigkeit sein sollte, um die wehrhafte Bevölkerung abzukent-

Im Dorf klopfen wir den Landarzt aus den Federn, daß er sich den Streifschuß und den abgegebundenen Schenkel unserer Verwundeten betrachte. Der Doktor half und konnte uns trösten, für diesmal sei der Spaß noch glimpflich verlaufen. Doch sollten wir auf der Hut sein, es kämen schwere Tage und Wochen, er stünde zur Verfügung und könne nur zur Einigkeit raten.

In den Quartieren der Franzosen war lärmender Betrieb. Als Philipp Webers Haus

noch brannte, hatten die Soldaten wie die Murreltere geschwärmt, jetzt bemühten sie sich mit Schnäpfen und Frottierbüchern um jene Rheinfranten, deren Abenteuer im kalten Wasser geendet hatte. Daß man unsre Notizen unbehelligt ließ, war ein Wunder. Doch glaubten wir nicht an eine gültige Sinneswandlung der Feinde, wußten vielmehr, daß ihnen nichts Peinlicheres hatte widerfahren können, als diese verfrähte Düstung des Bifiers.

Vedor wir uns trennten, gab's noch ein Händerreichen, auch gelobten wir, unsere Wostheimer Kolonne nicht mit Blutschuß zu beladen. Sollte aber einer von uns fallen, dann... Den Rest sprachen die Wüste.

Im Hause Philipp Webers rumorte die freiwillige Feuerwehr mit ihren Laternen. Da waren nur noch die Ziegelmauern gesund geblieben, dennoch barg man einige Armseligkeiten aus dem qualmenden und tropfenden Wirrwarr, der einen trostlosen Köpgeruch

verströmte: Auf der Straße stand ein rostiger Kanonenofen, daneben eine Puppenwiege. Im Schlafzimmer des Weichenstellers war nur noch das Reservistenbild heil geblieben, in der Küche nur noch die Topfbank und ein Waschkessel. Alles andre wurde auf den Schutthausen geworfen. Kaffeekannen und zerbeulte Emailschüsseln, Fegen der Eisenbahneruniform, brüdelnde Stiefel, Stußleine, Lumpen, Zunder, Mische. Mit dieser Heimat war es vorbei.

Keiner sprach laut, jeder mochte ein gleiches Schicksal ahnen. Die Prophezeiung des Arztes hatte uns grimmiger gemacht, nicht hoffender oder zuversichtlicher.

Ich kam heim, Maria sah schluchzend auf der Treppentritte, Manes mußte wieder tröstende Arbeit tun. Da setzte ich mich neben die Weinende, nannte sie mein braves Weib und sprach ihr Mut zu: „Siehst du, das ist nun unser Schicksal, daß wir keine Ruhe finden. Wir erleben etwas, woran wir, wenn mal zehn Jahre vorüber sind, zurückdenken dürfen. Und sitzen wir später im Warmen, vielleicht wissen wir dann, wozu das bisshen Leid und Aufregung kommen mußte!“

Sie starrte mich an: „Wohin —?“

„Denk an Eva Anker, denk an Philipp Weber, sind die nicht viel schlimmer dran? Denk an die hunderttausend andern, die hier am Rhein Verfolgung leiden! Denk an den Küster Dona-

tus, der schon jahrelang in Eitdorf sitzt und jeden Tag verzweifelte Briefe an seine Frau und seine sechs Kinder schreibt. Du meinst, die Welt stände nur in Wolkheim auf dem Kopf und weißt nicht, daß — — —“

Maria stürzte an den Herd, Sebastians Milch kochte über, eine brenzlige Pestilenz zog durch den Raum. Ich riß das Fenster auf, aber auch das war wieder falsch.

„Das Kind kriegt Durchzug, Manes!“

Sie bedeckte das Kind mit einem Tuch, ich gab ihr recht und sah ein seliges Gesicht. Man wird weise mit der Zeit. Es gab größere Dinge, für die man Nerven und Galle schonen mußte. Maria war halt ein Weib. Ihre Treue wog alle Tannen dreifach auf. Und beschlich mich zuweilen ein grollendes Erregen, dann dachte ich stink an meine erste Begegnung mit ihr zurück und wußte nicht, wie ich meine Liebe noch bändigen sollte.

„Maria, komm!“

Ich breitete die Arme aus, drückte meine Frau bis zur Atemnot und biß sie in die Unterlippe. Da waren wir wieder reiche Leute und sorgten uns weniger um den neuen Tag.

Es kamen abermals Wochen, die man nicht zählen durfte. Wochen, die man wie leere Schladen hinter sich warf, weil sich die Seele im Haber der Stunden verbrannte.

(Fortsetzung folgt.)